

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1917)

Artikel: Das Vaterland ruft! : Schweizerknabe, willst du ein guter Eidgenosse, Schweizermädel, willst du eine gute Eidgenossin werden?
Autor: Brugger, H. / B.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS VATERLAND RUFT!

SCHWEIZERKNABE, WILLST DU EIN GUTER EIDGENOSSE,
SCHWEIZERMÄDCHEN, WILLST DU EINE GUTE EIDGENOSSIN WERDEN?

Wozu die Frage? denken viele von Euch. Wir sind ja gute Eidgenossen und werden es zeitlebens bleiben. — Eines ist wohl wahr, Ihr seid von dem Wunsche beseelt, einst Gutes und Grosses für die Eidgenossenschaft zu tun. Aber Wünsche sind noch keine Taten. Ein Abgrund liegt dazwischen. Darin liegen zerschmettert die guten Vorsätze, die nicht den Weg zur Vollbringung fanden. Eine Brücke überwindet den Abgrund, ihre Pfeiler heissen unbeugsamer Wille, Arbeitsfreude, Tüchtigkeit und Opfersinn. Jeder Mensch muss sich seine Brücke vom Wunsch zur Tat selbst schlagen. Baue die Deine und fange frühzeitig an, die Grundmauern zu legen. Sorge dafür, dass die Fundamente stark und sicher sind, damit der Bau nicht einstürze.

Der grosse Krieg hat uns gezeigt, dass es viel schwieriger ist, ein guter Eidgenosse zu sein, als wir erst noch glaubten. Hervorragende Schweizerbürger bekennen, dass wir unsere Pflichten nicht erkannt und erfüllt haben. Gar viele Mängel und dringende Aufgaben sind zutage getreten. Wir sonnten uns zu sehr in den Heldentaten unserer Ahnen, statt weiter auszubauen, was sie erstritten haben.

Das Besitztum, das unsere Vorfahren über alles schätzten, das zu erringen und erhalten sie ihr Gut und Blut opferten, heisst die Freiheit, die Freiheit des Staates und des einzelnen, die Freiheit, verkörpert durch die Eidgenossenschaft mit dem Wahlspruch: „Einer für Alle, Alle für Einen“. Unsere Vorfahren strebten nach einer Staatsgemeinschaft, in der jeder Bürger die grösstmögliche Freiheit geniessen sollte. Dieser Freiheit würdig ist nur, wer sich selbst beherrscht und die Rechte der Mitmenschen nicht schmälert. Damit allein ist er noch kein guter Schweizerbürger. Das Erbe unserer Ahnen besteht nicht nur aus unserem schönen Heimatlande, aus unsern Rechten und Freiheiten, sondern auch aus den Erfahrungen unserer Väter, dem Geist der Eintracht und des Opfermutes, der sie stärkte. Wer sich diesem Geiste verschliesst, ihn für sich und die Nachkommen ersterben lässt, ist kein guter Eidgenosse.



Niklaus von der Flüe an der Tagsatzung zu Stans. (Nach einem alten Stich.)

Das Schweizervolk gibt für die Erziehung, die Ausbildung und das Wohlergehen jedes Bürgers grosse Summen aus. Es will damit nicht nur den einzelnen befähigen, sich selbst zu erhalten, sondern jeden einzelnen zu einem nützlichen Gliede der Gemeinschaft und einer Stütze des Staates erziehen. Wer dazu befähigt ist und die Bildungsgelegenheit nicht nach Kräften nützt, wer die Hoffnung des Staates nicht rechtfertigt, wer seine Mitmenschen schädigt statt fördert, wer das Ansehen und die Kraft des Staates mindert, wer mehr Werte braucht, als er Werte schafft, in seinem Leben zehrt statt mehrt, der ist kein guter Eidgenosse.

Der grosse Krieg lehrte uns auch, dass wir in patriotischen Reden des Guten zu viel, in der täglichen Fürsorge zu wenig

taten. Diese Art Patriotismus ist ein schädliches Gewächs. Wir lieben unser Vaterland innig, aber im Stolz auf die alten Schweizerhelden verkannten wir die Erfordernisse des Tages, als ob Taten der Vaterlandsliebe nur für den Tag der Schlacht aufgespart bleiben müssten und nicht Tag für Tag geübt werden könnten.

Der ist ein guter Eidgenosse, der frei denkt, wahr redet und keine Unterdrückung duldet, der ehrlich und rechtschaffen die Pflichten des Tages erfüllt, der Gutes und Tüchtiges zu leisten und sich unablässig weiter zu bilden sucht, einen nützlichen Beruf erstrebt oder ausübt, der vermeidet, was seinen Mitmenschen schadet und fördert, was

ihnen frommt, der gerecht und streng ist gegen sich selbst, gerecht und milde gegen andere, der das Schlechte bekämpft, das Edle und Schöne schützt, der regen, tätigen Anteil nimmt am Wohl und Wehe des Staates, der die Eintracht mehrt und der Zwietracht wehrt, der mitstrebt, der Schweiz die Achtung und Freundschaft der andern Völker zu erwerben, die Schweiz zum nützlichen Glied und Vorbild der Menschheit zu machen, der mit Herz und Hand bereit ist, wenn das Vaterland ihn ruft — — der ist ein guter Eidgenosse.

Junge Eidgenossen, junge Eidgenossinnen! Das sind die Bausteine, aus denen ein jeder und eine jede von Euch die eigenen Fundamente zur eigenen Brücke vom Wunsch zur Tat mauern soll. Fraget nicht lange wie und wo: „Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland“. Verliert keine Zeit, grossen Taten nachzuträumen, in all' Eurem Tun könnt Ihr das Werk anfangen, den guten Willen bekunden und die Kraft stählen. Macht euch nützlich, wo Ihr könnt, sehet in Eurem Wirkungskreis überall zum Rechten und fühlt Euch verantwortlich; vergeudet nichts, lasst keinen Wert, der Arbeit Eurer Mitmenschen erforderte, zugrunde gehen, seid sparsam für Euch und wohltätig für andere. Keiner lasse sich an seinem Tagesberuf genügen; er suche ergänzend eine Beschäftigung, um der Allgemeinheit zu nützen. Überall kann der Hebel angesetzt werden. Jeder gibt damit seinem Leben ein ideales Ziel, hebt sich selbst und fördert das Staatswesen. Nicht von heute auf morgen wird das Werk beendet, es ist ein Lebenswerk, nicht nur bestehend aus tausenden von Gedanken und Handlungen, sondern dem ununterbrochenen Streben eines Menschenlebens, das von Vaterlandsliebe durchdrungen und der Wohlfahrt des Volkes gewidmet ist. B. K.

GELÜBDE.

Ich hab' mich ergeben	Ach Gott, tu' erheben
Mit Herz und mit Hand,	Mein jung Herzensblut,
Dir, Land voll Lieb' und Leben,	Zu frischem, freud'gem Leben,
Mein teures Vaterland!	Zu freiem, frohem Mut!

Lass Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Fürs heil'ge Vaterland!



NIKLAUS VON DER FLÜE

Der Friedensstifter unter den entzweiten Eidgenossen. Sein gesegnetes Andenken erinnere die Schweizer stets daran, dass die Eintracht die sicherste Grundlage ihrer Freiheit ist. (Text Seite 90.)

NIKLAUS VON DER FLÜE, DER FRIEDENSSTIFTER.

In den Burgunderkriegen schlug das kleine Heer der Eidgenossen die damals stärkste Macht Europas. Der Eintracht war der Sieg zu verdanken. Da brach ob der Verteilung der reichen Beute Zwietracht aus. Die „Länder“ fühlten sich gegenüber den Städten zurückgesetzt; auch wollten sie Freiburg und Solothurn nicht in den Bund aufnehmen. Nach dreijährigem Zank drohte der Bürgerkrieg auszubrechen; ihn zu verhindern kamen die Boten der Kantone zur Tagsetzung in Stans zusammen, doch nach erbittertem Wortgefecht gingen die Boten im Streit auseinander. Schon stunden die gesattelten Pferde vor den Gasthäusern; da rief Pfarrer Heinrich im Grund den ehrwürdigen Einsiedler Niklaus von der Flüe herbei. Seinen schlichtenden Worten und dringenden Mahnungen zur Eintracht gelang es, die Boten zu versöhnen und in ihnen die Erkenntnis zu wecken, dass nur das gemeinsame Wohl das Wohlergehen des einzelnen sichere. Wie ein Wunder wirkten seine Worte. Die Verblendung wich plötzlich von den Gegnern. Innert einer Stunde war aller Streit beigelegt und ein Bundesvertrag, das Stanserverkommnis, geschlossen. Solothurn und Freiburg wurden als gleichberechtigt in den Bund aufgenommen und den „Ländern“ Zugeständnisse bei der Beuteverteilung gemacht. Das in Angst und Spannung gehaltene Land atmete wieder frei auf. Die segensreichen Worte eines Einsiedlers hatten einen grausamen Bruderkrieg verhindert, einen Krieg, der wahrscheinlich die durch Zwietracht geschwächte Eidgenossenschaft ländergierigen Nachbarn zum Opfer gebracht hätte.

Gedenken wir deshalb voll Dankbarkeit und Verehrung des Einsiedlers Niklaus von der Flüe; sein Geist der Eintracht dringe in unsere Herzen und führe unser Denken und Handeln.

HENRI DUNANT UND DAS ROTE KREUZ.

In den furchtbaren Zeiten, wo auf den Schlachtfeldern Europas und Asiens Hunderttausende verbluteten, gedenken wir dankbarer als je eines Friedenswerkes, das in unserem kleinen Schweizerlande gewachsen ist und heute den verwundeten Kriegern aller Nationen zugute kommt. In früheren Jahrhunderten überliess man allzuhäufig die



HENRI DUNANT

Der Gründer des Roten Kreuzes. Einer der grössten Wohltäter der Menschheit. Diesen Mitbürger, auf den die Schweizer mit Recht stolz sind, hat uns die französische Schweiz, die Stadt Genf, geschenkt. (Seite 90.)

Verwundeten sich selbst; sie gingen jämmerlich zugrunde, weil niemand sie pflegte. Zu den grossen Heeren gehörten recht wenig Ärzte; ganz selten aber wurden die Ärzte unterstützt von geübtem Krankenpflegepersonal. Nahm man sich doch der Verwundeten an, so liess man die des Feindes liegen, wenn man es nicht vorzog, nach der Schlacht die Walstatt abzusuchen und alle Verletzten, die der geschlagene Feind nicht mitgenommen hatte, zu ermorden. Kein barmherziger Samariter brachte den Todwunden Linderung; wohl aber schlichen sich im Dunkel der Nacht unmenschliche Plünderer an die stöhnenden, verwundeten Krieger heran, raubten sie aus, liessen sie nackt liegen oder ermordeten sie, wenn sie Widerstand leisteten. — Heute ist das anders, und wenigstens hier hat der Krieg etwas von seinen Schrecken verloren. Henri Dunant, ein Genfer, hat das bewirkt.

Er ist am 8. Mai 1828 in Genf geboren; seine Familie war reich und sehr wohltätig. Der junge Mann besuchte früh, von seiner guten Mutter angeleitet, Kranke und Hilflöse. Da kam der Krimkrieg im Jahre 1854. Um die Festung Sebastopol im Schwarzen Meer kämpften die Russen gegen die Engländer, Türken, Franzosen, Sardinier. Tausende fielen. In den Lazaretten herrschte furchtbare Unordnung; von hundert Verwundeten starben immer über sechzig infolge der schlechten Pflege. Da griff die Engländerin Florence Nightingale entschlossen ein. Mit geübten, freiwilligen Pflegerinnen eilte sie herbei; ihrer aufopfernden, rastlosen, oft lebensgefährlichen Tätigkeit gelang es, das Elend zu heben. Das wirkte auf Henri Dunant. Fünf Jahre später, im Jahre 1859, sah er die Schlacht von Solferino. Über 40,000 Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Da rief Dunant die Bewohner Ober-Italiens zur Hilfe auf; den armen Verwundeten sollte Pflege werden, unbekümmert ob Freund oder Feind. „Sono tutti, tutti fratelli!“ „Alle sind Brüder!“ war seine Losung. Damit war er aber nicht zufrieden. Jetzt reiste er von Fürstenhof zu Fürstenhof, zu Napoleon, zu König Wilhelm von Preussen, zu Kaiser Franz Josef. Er begeisterte sie für seine Ideen; schon im Jahre 1863 fand in Genf eine Versammlung statt; sie war von einem Komitee einberufen worden, dem General Dufour und Gustave Moynier, der erste Zentralpräsident des internationalen Roten Kreuzes, angehörten. Dann nahm sich unser Bundesrat der Sache an. Auf seine Einladung traten die Abgeordneten von 16 Staaten

am 8. August 1864 in Genf zusammen. Das „Rote Kreuz“ war gegründet. Die Verwundeten sollten gepflegt werden. Überall in den Ländern entstanden unter der Aufsicht der Regierung die Vereine vom „Roten Kreuz“, die sich die Pflege der Verwundeten zur Aufgabe machten. Es erhielt ein besonderes Abzeichen; als Dank für die Schweiz wurde das umgekehrte Schweizerwappen, das rote Kreuz im weissen Feld, gewählt. Seither hat sich die Vereinigung über alle Kulturländer ausgedehnt. China kennt das „Rote Kreuz“ so gut wie Japan; die Türkei hat den „Roten Halbmond“ zu gleichen Zwecken gegründet.

Das „Rote Kreuz“ aber wäre in der Schlacht wehrlos. Irgend ein barbarischer Feind könnte die Sanitätssoldaten, die zur Aufsuchung der Verwundeten waffenlos über das Schlachtfeld gehen, die ungeschützten Lazarette, die Rotkreuzschwestern, töten. Da haben sich die Staaten in einem besondern Vertrag, der Genfer Konvention, verpflichtet, gegen sämtliche Personen und Gegenstände, welche das Abzeichen des „Roten Kreuzes“ tragen, alle Feindseligkeiten zu unterlassen. Wer daher Lazarette beschiesst, welche die Rotkreuzfahne zeigen, Sanitätspersonen, welche die Rotkreuzarmbinde tragen, verwundet oder tötet, verletzt das Völkerrecht und der Abscheu ist begreiflich, den wir Kriegführenden entgegenbringen, die sich um solche Verpflichtungen nichts kümmern. Alle Staaten, die der Genfer Konvention angehören, haben auch versprochen, die Verwundeten zu schonen. Die Sanitätsmannschaft einer Armee hat daher auf dem Schlachtfelde alle Verwundeten, auch die des Feindes, aufzusuchen und für gute Pflege zu sorgen. Das ist ein Trost in unseren schrecklichen Zeiten.

Henri Dunant, der Schöpfer dieses gewaltigen Werkes, ist am 30. Oktober 1910 in Heiden gestorben. Er hat lange Zeit vergessen im Elend gelebt; dann erinnerte sich die Welt des verdienstvollen Mannes; Sammlungen wurden für ihn veranstaltet; er erhielt mit Frédéric Passy zugleich den Friedenspreis der Nobelstiftung. Er braucht kein Denkmal. Sein grösstes unvergängliches Denkmal bleibt das „Rote Kreuz“.

EHRE SEINEM ANDENKEN!



PICTET DE ROCHEMONT

Bei seinem Eintritt in den Bund hat der Kanton Genf die Anerkennung der schweizerischen Neutralität als Gabe von unschätzbarem Werte mitgebracht. Es war dies das Verdienst von Pictet de Rochemont. (S. 95.)

DER BEGRÜNDER DER SCHWEIZERISCHEN NEUTRALITÄT.

CHARLES PICTET DE ROCHEMONT.

Ein Beweis, dass wir Deutsch-Schweizer unsere Miteidgenossen der französischen Schweiz zu wenig kennen und in vielem nicht richtig schätzen gelernt haben, ist der Name Pictet de Rochemont. Wer kennt ihn und die Geschichte des Mannes, der würdig ist, neben Niklaus von der Flüe genannt zu werden? Es ist wahr, wir Deutsch-Schweizer haben oft ein etwas schlechtes Gedächtnis für die Verdienste unserer weltschen Bundesbrüder gehabt; doch es geschah nicht aus Undankbarkeit, und wir sind bereit, das Versäumte nachzuholen.

Im Jahre 1816 beschloss die eidgenössische Tagsatzung in Zürich, es sei dem Bürger Pictet de Rochemont aus Genf eine Ehrenurkunde auf Pergament, mit dem grossen Siegel der Eidgenossenschaft in goldener Kapsel, auszufertigen, eine Urkunde, welche bestätigte, dass Pictet sich hervorragende Verdienste um die Eidgenossenschaft und ein heiliges Anrecht auf allgemeine Achtung und Dankbarkeit erworben habe.

Die Verdienste Pictets sind zahlreich. Sein grösstes ist die Begründung der schweizerischen Neutralität. Ein Vorfahre Pictets wurde im 15. Jahrhundert Bürger von Genf. Seither haben sich 37 Magistraten, Pfarrherren und Gelehrte aus dieser Familie um das Genfer Staatswesen verdient gemacht. Charles Pictet empfing seine Schulbildung in dem damals sehr bekannten Institut Haldenstein in Chur. Mit 20 Jahren trat er in französische Kriegsdienste, wo er rasch Major wurde. Er weilte dann noch längere Zeit zu seiner Ausbildung in England, kehrte darauf nach Genf zurück und vermählte sich dort im Jahre 1875 mit einem Fräulein de Rochemont.

In seiner Vaterstadt widmete sich Pictet mit grossem Interesse dem Erziehungswesen. Er wurde bald Mitglied des Grossen Rates; er suchte das heimische Gewerbe und die Industrie zu heben durch Verbreitung der Kenntnisse wissenschaftlicher Entdeckungen im Volke. Da brach der gewaltige Sturm der französischen Revolution aus. In Genf kamen im Jahre 1792 die revolutionären Jakobiner ans Ruder; 11 Aristokraten, darunter ein Schwager Pictets, wurden hingerichtet, Pictet selbst eingekerkert, aber nach dem Sturze Robespierres in Paris wieder freigelassen. Frankreich versuchte die Republik

Genf, welche nur ein Bündnis mit Zürich und Bern hatte, einerseits durch einen Zollkrieg, anderseits durch Verlockungen zum Anschlusse an das französische Reich zu drängen. Da kam der Untergang der alten Eidgenossenschaft. Bern war am 5. März 1798 nach der Schlacht beim Grauholz „übergegangen“. Am 15. April 1798 zog ein französisches Infanterieregiment in Genf ein und umzingelte das Rathaus. 40 französisch gesinnte Bürger, die dort versammelt waren, sprachen den Wunsch aus, Genf solle Frankreich einverleibt werden. Diese „freiwillige“ Vereinigung schützte die Stadt Genf davor, ausgeraubt zu werden wie Bern und die übrige Schweiz. Während die Berner-Mutzen mit Hohn als Trophäen nach Paris geführt wurden, schenkte man den Genfer Wappentieren, den gefangenen Adlern, die Freiheit. Aber alle republikanischen Staatswappen wurden vernichtet.

Pictet war mit vielen andern Bürgern, die den Fall Genfs nicht mit ansehen konnten, fortgezogen. Durch die Revolution hatte er einen grossen Teil seines Vermögens verloren. Um seine Verhältnisse wieder zu ordnen wurde er Landwirt und kaufte ein Gut in Lancy bei Genf. Dort erholte sich Pictet rasch von den Schicksalsschlägen. Die gesunde Arbeit im Freien stärkte seinen Körper und Geist. Sein Gut wurde zu einer Musterfarm. Er führte den belgischen Pflug und die Zucht von Merinoschafen mit grossem Erfolg in der Gegend ein. Durch zahlreiche Publikationen war er unermüdlich bestrebt, segensreich auf die Landwirtschaft einzuwirken, ähnlich wie es sein Freund Fellenberg in der deutschen Schweiz tat. Pictet fühlte sich in seinem Beruf als Landwirt glücklich; doch dem 58jährigen Manne war noch keine Ruhe beschieden. Drei Jahre sollte er noch fast unablässig zu Fuss und zu Pferd im Dienste seiner Heimat Europa durchwandern.

Im Dezember 1813 nach der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig brachte eines Abends der frühere Bürgermeister von Genf, Lullin, die Kunde, die „Verbündeten“ (Österreicher, Deutschen und Russen) hätten trotz der Neutralitätserklärung die Schweizergrenze überschritten und rückten gegen Genf vor. Für die Genfer sei der Moment gekommen, sich von Frankreich loszureissen. Pictet erklärte sich bereit, Mitglied der neuen provisorischen Regierung zu werden. Am 31. Dezember rückten die Österreicher in die Stadt ein, nachdem die Franzosen Tags zuvor abgezogen waren. Auf öffentlichem Platze verkündete Pictets helltönende Stimme



Franco-Suisse, Edit. fotogr. Bern

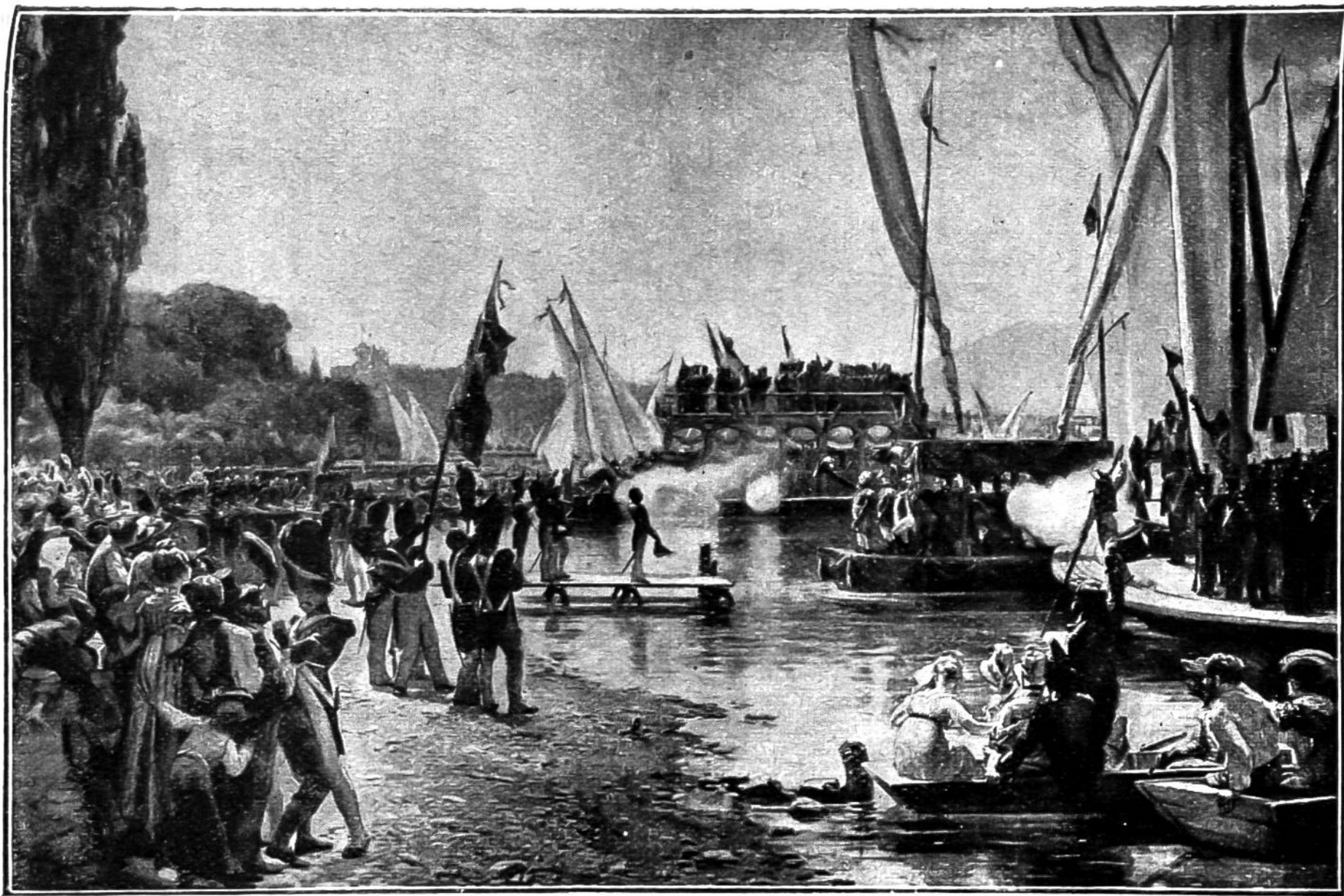
LÖTSCHENTALER IN ALTEN HISTORISCHEN UNIFORMEN AM FRONLEICHNAMSTAGE.



NACH DEM GEFECHT
IM GRAUHOLZ 1798.

Friedrich Walthard, Bern.

Berner Scharfschütze be-
richtet vom Übergang Berns.



Ankunft der Schweizer in Genf am 1. Juni 1814.

Nach einem Gemälde von A. Dufaux.

Eigentum der Stadt Genf.

die Unabhängigkeit Genfs. Aber nun galt es, diese Unabhängigkeit und den Eintritt in den Schweizerbund auch von den Mächten anerkennen zu lassen. Dazu wurde Pictet mit zwei andern Boten zu den Herrschern, welche damals in Basel Hof hielten, abgesandt. Obschon die Souveräne und Diplomaten in Basel dem sympathischen Pictet sehr geneigt waren, so erreichte er doch sein Ziel nicht, denn erst sollte Frankreich geschlagen werden. Nachdem Napoleon auf die Insel Elba verbannt war, reiste Pictet zur Pariser Friedenskonferenz. Wie sollte sich da der einfache, machtlose Abgeordnete im Streite der Fürsten und Diplomaten Geltung verschaffen und sein Ziel erreichen? Da galt es, den Mut nicht zu verlieren. Erst nach zahllosen Bemühungen, Besuchen, Briefen und Denkschriften erlangte Pictet die Anerkennung Genfs als Schweizerkanton.

Am 1. Juni 1814 zog ein Freiburger Bataillon in die Stadt Genf ein, um die neuen Bundesmitglieder zu begrüßen. Es ist dies den Genfern ein unvergesslicher Tag, besonders der Augenblick, als die Schiffe mit den Soldaten gegen die Stadt heranhuhren (siehe unser Bild). Die Tagsatzung hat zwar die Genfer erst am 12. September in den Bund aufgenommen, aber sie betrachteten sich schon vom 1. Juni an als Schweizer und freuten sich, das langersehnte Ziel ihrer Vorväter erreicht zu haben.

Pictet war mit seinem Erfolg noch nicht zufrieden. Die Republik Genf war nur in mehreren nicht zusammenhängenden Teilen und ohne schützendes Vorgelände gegen Frankreich und auch ohne Verbindungsland nach der Schweiz aus der Revolution hervorgegangen. Am Wiener-Kongress erreichte Pictet endlich nach unsäglichen Mühen und geschicktester Befürwortung die Neutralerklärung Nord-Savoyens, wodurch Genf ein zusammenhängendes Gebiet erlangte.

Da entbrannte der Krieg von neuem. Napoleon war aus seiner Gefangenschaft entflohen; auch die Schweiz trat als kriegführende Macht auf. Es war das letzte Mal bis zum heutigen Tage. Pictet übernahm das Kommando der Genfertruppen. Die Kunde, dass Napoleons Macht bei Waterloo gebrochen worden sei, verwandelte die Schrecken vor den Kriegsnöten in allgemeinen Jubel.

Pictet ruhte nicht. Er reiste zum zweiten Pariserkongress und zwar diesmal nicht nur im Auftrage Genfs, sondern auch der Eidgenossenschaft, die in dem neuen Mitbürger den fähigsten, vertrauenswürdigsten Mann für die wichtige Mission erkannt hatte. In erster Linie sollte das Ländchen Gex ge-

wonnen werden, um Genf und der ganzen Schweiz eine wichtige militärische Verteidigungslinie gegen Südwesten zu sichern. Ein weiteres Ziel war die Anerkennung der schweizerischen Neutralität und die Gewährleistung des Gebietes der Schweiz in ihren neuen Grenzen durch die Grossmächte.

Richelieu verunmöglichte durch seinen Widerstand die Erreichung des ersten Zieles, aber es gelang Pictet, Frankreich zur freiwilligen Abtretung von sechs Gemeinden zu bewegen, wodurch Genf in unmittelbare Berührung mit dem Kanton Waadt kam. Ein weiteres Entgegenkommen Frankreichs war die Bewilligung der zollfreien Zone von Gex und die Erweiterung der Neutralität Nord-Savoyens. Der Schweiz wurde auch zugestanden, dass die Basel bedrohende Festung Hünningen zu schleifen sei und dass näher als drei Meilen von Basel keine neuen Festungen gebaut werden dürfen. Die grösste Errungenschaft aber war die Beurkundung der schweizerischen Neutralität und der Gewährleistung ihres Gebietes nach den in Wien gegebenen Versprechen. Der Vertreter Englands, Castlereagh, war beauftragt, die Urkunde zu entwerfen. Er betraute im geheimen Pictet de Rochemont damit, der einen Entwurf machte, welcher allgemein gutgeheissen wurde.

Am allermeisten freute es Pictet, dass es ihm gelungen war, den Garantiemächten den Satz in den Mund zu legen, „dass die Neutralität und Unverletzbarkeit der Schweiz sowie ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluss dem wahren Interesse aller europäischen Staaten entspreche“. Dieser Satz ist für die Schweiz allerdings von grösster Bedeutung, anerkennen die Mächte doch damit, dass die Unverletzbarkeit der Schweiz nicht ein Gnadengeschenk ist, sondern dass sie zum allgemeinen Wohle Europas nötig ist.

Elf Vertreter der Staaten Österreich, Frankreich, England, Portugal, Preussen und Russland unterschrieben das denkwürdige Schriftstück, das seither eine feste Grundlage für unsere Friedenspolitik geblieben ist und das wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Schweiz so lange vom Krieg verschont geblieben ist.

Das Zustandekommen des wichtigen Dokumentes ist ein unauslöschliches Verdienst Pictets und dankbar gedenken wir auch Genfs, das uns schon im ersten Jahrhundert seines Eintritts in den Bund drei der allerbesten und verdientesten Schweizer geschenkt hat: Pictet, Dunant und Dufour.

Nach Dr. H. Brugger.